

IV. Einzug

Bei strömendem Regen mußten wir am Sonntag, 19. September, nach dem Mittagessen mit Sack und Pack zum Manebacher Bahnhof patschen und uns - weidlich aufgeweicht - in ein unbequemes Abteil für Reisende mit Traglasten (vormals 4. Klasse der DRB) quetschen. Eine neue Dusche ereilte uns beim Umsteigen in Arnstadt, und den Rest besorgte der zürnende Himmel in Weimar auf unserem Gang zu dem für drei Nächte gemieteten Quartier auf der Tiefurter Höhe. Wir kamen dort wie die gebadeten Mäuse an. Unsere Quartiergeber, die ihre Zimmer erstmalig abvermieteten, werden gewiß irgendwelche gut bekleideten und entsprechend situierten Tagungsteilnehmer erwartet haben und über den Anblick unserer total durchnässten Wanderkluft, die das ursprüngliche Vorhandensein von Bügelfalten nicht einmal mehr erahnen ließ, sowie der abenteuerlichen Schnürrucksäcke alles andere als entzückt gewesen sein, doch gaben sie sich, als wir die näheren Zusammenhänge erläutert hatten, bemessen freundlich und setzten uns sogleich einen heißen Muckefuck vor, der unsere kältesteifen Gliedmaßen in der Tat wieder etwas gelenkiger werden ließ. Das Haus lag ziemlich abseits an einem schmalen Nebenweg und war von modernerer Bauart, innen jedoch nach großväterlich-bürgerlichem Zuschnitt ausgestattet. So weckte ein Gemälde nach Biedermeierart, das einen von seiner Mutter am Gartenzaun abschiednehmenden Studenten oder Gymnasiasten zeigte, während Gänse um seine Füße schnappten, in mir lebhaftere Erinnerungen an die 1943 von Bomben verwüstete Wohnung meiner Großeltern in Leipzig, wo der gleiche Druck gehangen hatte.

Übrigens erhielten Elfriede und ich kein gemeinsames Zimmer zugewiesen, sondern sie das ihrige im Erdgeschoß und ich das meinige im ersten Stock mit jeweils einer Schlafstätte. Wir begaben uns ziemlich zeitig zur Ruhe, die jedoch bald eine empfindliche Störung erfuhr, indem laute Rufe erschollen: "Hilfe, Hilfe, Hilfe!!" Und dann gar: "Hilfe, Feuer, Mörder!!!" Ich riß das Fenster auf und horchte angespannt nach draußen, wo sich aber nichts rührte. Schon dachte ich an einen albernem Schabernack von Halbwüchsigen, die brave Bürgersleute unter Ausnutzung der Dunkelheit erschrecken wollten, als dieselben Rufe abermals andrangen, diesmal aber unverkennbar aus dem Untergeschoß unseres Hauses. Ich eilte zu Elfriede ins Zimmer, die kreidebleich auf ihrem Bettrand saß und wie gebannt auf die breite Flügeltür zum Nebenraum wies, hinter der sich die Szene abspielen mußte. Es wurde jedoch bald offenkundig, daß hier weder jemand ermordet noch von Feuersqualm erstickt wurde. Vielmehr phantasierte ein vermutlich älterer Mann in einem außergewöhnlich unruhigen und durch lautes Schnarchen begleiteten Schlaf. Da sich von den übrigen Hausbewohnern niemand rührte, schien es sich um keine unmittelbar bedrohende Krankheit zu handeln. Am nächsten Morgen sichteten wir den alten Herrn in der Tat wohlbehalten und unbekümmert zwischen unseren Gastgebern am Frühstückstisch. An den beiden folgenden Abenden wiederholte sich dasselbe Spiel, ohne daß es uns sonderlich schrecken konnte. Gleichwohl beeinträchtigte es namentlich Elfriedes Nachtschlaf, den sie nach den jeweils kräfteaufzehrenden Tagesleistungen dringend benötigte.

Am Montag, 20. September, hatte ich noch dienstfrei. Nach dem Frühstück suchten wir zunächst unsere Wohnung auf, wo sich ein Malergehilfe schon eifrig beim Abwaschen betätigte. Der Ofensetzer hatte sein Werk bereits am Montag vorher verrichtet, ebenso der auf Ersuchen der Hauswirtin bestellte Klempner. Im HO-Möbelgeschäft stand zu unserer großen Freude und Erleichterung tatsächlich eine Doppelbettcouch bereit, ein wesentlich gefälligeres Stück als sonst in jener Zeit anzutreffen war. Kostenpunkt allerdings 895.- Mark. Ich mußte beinahe meine letzten Ersparnisse zusammenkratzen, zumal auch noch Ausgaben

für Beleuchtungskörper und andere Dinge anstanden. Zum Kauf eines brauchbaren Tisches mit Stühlen hatten wir uns noch nicht entschließen können. Am Dienstag früh mußte ich wieder meinen Dienst in der Landesbibliothek antreten, während sich Elfriede mit dem vom Maler hinterlassenen Dreck abquälte und am Nachmittag den Abtransport meiner Sachen und des mir verbliebenen Heizungsmaterials aus dem Undeutsch'schen Hause dirigierte. Leider gab es hier einen abermaligen unliebsamen Zwischenfall, indem der Hausherr den Spediteur gegen 14 Uhr nicht einließ und auf eine halbe Stunde später mit der Begründung verwies, er sei jetzt gerade beim Mittagessen. Und dann überwachte er mit Argusaugen jeden Handgriff und detterte fortwährend dazwischen. Dieses lästige und lächerliche Gebaren brachte schließlich selbst einen an derben Umgang gewohnten Möbelräumer zum Kochen. Ihr Mann müsse ja eine wahre Lammesgeduld besessen haben, es über zwei Jahre lang bei solch einem Zeitgenossen auszuhalten, meinte er kopfschüttelnd zu Elfriede. Mir blühte am Abend nach Dienstschiuß noch das Vergnügen, den losen Braunkohlendreck aus meiner Kellerecke bei Undeutschs auszuräumen, diesen mittels eines von der Bibliothek geliehenen Kastenwagens zur Schutthalde zu befördern und den Kellerraum anschließend besenrein zu fegen. Später fuhr ich mit Elfriede und dem Handwagen zum Bahnhof, um einen aus Waldenburg eingetroffenen Reisekorb abzuholen. An ein Auspacken in der noch lichtlosen Wohnung war allerdings nicht mehr zu denken. Wir hatten es nach diesem Tag auch gehörig satt und fühlten uns völlig ausgepumpt. Ich sehe uns noch heute, wie wir am Bahnhof im Finstern heißhungrig eine Bockwurst herunterschlangen (Elfriede hatte das Mittagessen völlig übergangen) und später in einer Kneipe Ecke Jenaer Straße/Bodelschwinghstraße gleich an der Theke ein Glas Bier auf einen Zug leerten.

Als Elfriede am nächsten Morgen nochmals zum HO-Möbelgeschäft ging, wurden gerade unsere Sachen aufgeladen. Sie schaltete schnell und ließ noch einen runden Tisch nebst 4 Stühlen mitgehen. Da sie aber nicht genug Geld bei sich führte, mußte ich postwendend aus der Bibliothek herbeieilen, um den Kauf zu tätigen. Sie fuhr dann gleich mit dem Lieferwagen zur Wohnung zurück. Der runde Tisch konnte nur von außen mit Mühe durch das Fenster gehievt werden. Abends gingen wir dann ans Auspacken und Einräumen der wichtigsten Gegenstände. Noch fehlte indessen viel, namentlich alles Geschirr und die Küchengerätschaften. Zum Glück fanden sich ein größerer Aluminiumtopf und zwei Eierlöffel. So konnte Elfriede auf der Kochplatte wenigstens eine nahrhafte Milchsuppe zubereiten, die wir dann beide aus selbigem Topf gemeinsam auslöffelten. In der Not geht eben alles. Geradezu ein Labsal aber war, daß wir uns abends auf der wahrhaft teuer erkauften Liegestatt zur ersten Nachtruhe im neuen Heim ausstrecken konnten, ohne wie vordem von sägenden Schnarchtönen und überlauten Hilfeschreien belästigt zu werden.